

# Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus

Herausgegeben von Norbert Frei



**Jena Center**

Geschichte des 20. Jahrhunderts  
20th Century History

Wallstein

**Martin Broszat, der »Staat Hitlers«  
und die Historisierung des Nationalsozialismus**

Vorträge und Kolloquien  
Band 1



**Jena Center**  
Geschichte des 20. Jahrhunderts  
20th Century History

# Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus

Herausgegeben von  
Norbert Frei

Wallstein Verlag

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag GmbH 2007

Vom Verlag gesetzt aus der Sabon und der Univers

Umschlaggestaltung: werkraum.media, Weimar

Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-0184-9

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2025-3

# Inhalt

|              |       |   |
|--------------|-------|---|
| NORBERT FREI |       |   |
| Nach Broszat | _____ | 7 |

## I. DIE ANFÄNGE DER EMPIRISCHEN ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG

|  |     |    |
|--|-----|----|
| HANS MOMMSEN                                   |     |    |
| Martin Broszat und die Erforschung der NS-Zeit | ___ | 19 |

|  |       |    |
|--|-------|----|
| WŁODZIMIERZ BORODZIEJ  |       |    |
| Martin Broszat und die deutsch-polnischen<br>Geschichtsbeziehungen | _____ | 31 |

|   |       |    |
|---|-------|----|
| MATHIAS BEER  |       |    |
| Martin Broszat und die Erfahrung der<br>Dokumentation der Vertreibung | _____ | 43 |
| Diskussion  | _____ | 60 |

## II. DIE ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG IN DER BUNDESREPUBLIK

|  |       |    |
|--|-------|----|
| HANS-ULRICH WEHLER   |       |    |
| Intentionalisten, Strukturalisten und<br>das Theoriedefizit der Zeitgeschichte | _____ | 71 |

|  |       |    |
|--|-------|----|
| IAN KERSHAW  |       |    |
| Soziale Motivation und Führerbindung<br>im Staat Hitlers | _____ | 76 |

|  |       |     |
|--|-------|-----|
| KLAUS SCHWABE  |       |     |
| Martin Broszat und ein gescheitertes<br>deutsch-deutsches Experiment | _____ | 85  |
| Diskussion   | _____ | 105 |

### III. ALLTAG UND HOLOCAUST

MICHAEL WILDT

|   |     |
|---|-----|
| Das »Bayern-Projekt«, die Alltagsforschung<br>und die »Volksgemeinschaft« _____ | 119 |
|---|-----|

SYBILLE STEINBACHER

|  |     |
|--|-----|
| Martin Broszat und die Erforschung der<br>nationalsozialistischen Judenpolitik _____ | 130 |
|--|-----|

|                  |     |
|------------------|-----|
| Diskussion _____ | 146 |
|------------------|-----|

### IV. ZEITGESCHICHTE AUF DEM WEG IN DIE DISKURSGESCHICHTE

NICOLAS BERG

|   |     |
|---|-----|
| Zeitgeschichte und generationelle Deutungsarbeit ____ | 161 |
|---|-----|

DAN DINER

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Struktur ist Intention _____ | 181 |
|------------------------------|-----|

SAUL FRIEDLÄNDER

|  |     |
|--|-----|
| Ein Briefwechsel, fast 20 Jahre später _____ | 188 |
|--|-----|

|                  |     |
|------------------|-----|
| Diskussion _____ | 195 |
|------------------|-----|

|                |     |
|----------------|-----|
| Nachwort _____ | 214 |
|----------------|-----|

|                                    |     |
|------------------------------------|-----|
| Bibliographie Martin Broszat _____ | 216 |
|------------------------------------|-----|

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Autoren und Diskutanten _____ | 220 |
|-------------------------------|-----|

|                        |     |
|------------------------|-----|
| Personenregister _____ | 222 |
|------------------------|-----|

## Norbert Frei

### Nach Broszat

Über Martin Broszat und seine Thesen zu sprechen, zu seinen Büchern zu greifen, wenn es um die Erforschung und Deutung der NS-Zeit geht, das ist für viele Historiker nach wie vor etwas ganz Naheliegendes, Selbstverständliches – etwas, worüber man sich nicht erst verständigen muß. Broszats Analysen sind immer noch, wie man zu seiner Zeit gesagt hätte, »relevant«, und zumindest in meiner Generation war der *Staat Hitlers*<sup>1</sup> so etwas wie gefühlte Pflichtlektüre – nicht nur für Geschichtsstudenten.

Aber machen wir uns nichts vor: Schon in der Generation der heute Promovierenden ist der Name Broszat nicht mehr sehr geläufig, und bei den Anfangssemestern sieht man förmlich das Fragezeichen des Buchstabierbedarfs in den Gesichtern, wenn man ihn erwähnt. Was aber machen unsere Studierenden als erstes, wenn man sie bittet, sich über einen ihnen unvertrauten Historiker zu informieren? Sie schauen bei Wikipedia nach:

»Martin Broszat (\* 14. August 1926 in Leipzig; † 14. Oktober 1989 in München) war ein deutscher Historiker. Das 1946 in Leipzig begonnene Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie setzte er 1949 in Köln fort, wurde 1952 mit der Arbeit *Die antisemitische Bewegung im Wilhelminischen Deutschland* promoviert und ging 1955 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Institut für Zeitgeschichte in München. Hier redigierte er seit 1960 die *Vierteljahreshefte*<sup>2</sup> und rückte 1972 als Nachfolger von Helmut Krausnick an die Spitze des Instituts, das er bis zu seinem Tod leitete. Broszat war Honorar- und Gastprofessor in Konstanz, München und Oxford; sein Hauptarbeitsgebiet war die Sozialgeschichte des Dritten Reiches und die Geschichte des Anti-

semitismus in Deutschland. In *Der Staat Hitlers* (1969) gelang ihm die Darstellung einer umfassenden Strukturgeschichte des Nationalsozialismus. Die von ihm geleitete Dokumentation *Bayern in der NS-Zeit* (1977-83, 8 Bde.<sup>3</sup>) zeichnete kaum erschlossene Bereiche der Alltagswelt auf. Broszat war als Historiker umstritten. So wurde ihm oft – etwa im Historikerstreit – Revisionismus und Verharmlosung der NS-Zeit vorgeworfen. Norbert Frei diskutierte in einem Artikel in der *Zeit* 2003, ob Broszat seine Mitgliedschaft in der NSDAP bewußt verschwiegen, oder von ihr gar nicht gewußt habe.«<sup>4</sup>

So ist das im Zeitalter der organisierten medialen Zerstreuung. Als solches führt es über seinen Fortschritt freilich genau Buch. So wissen wir, daß es um 21.04 Uhr am 1. Februar 2006 war, als bei Wikipedia ein erster knapper Eintrag über Broszat entstand. Zwei Monate später schrieb »ZoeClaire« den Text über seinen beruflichen Werdegang. Am 27. Mai wurde aus ihm dann ein Revisionist und Verharmloser, und dabei blieb es, von Formalkorrekturen abgesehen, bis heute.

Auf der faktischen Ebene hat die bei Wikipedia angedeutete Diskussion um Broszats NSDAP-Mitgliedschaft, so weit ich sehe, keine Fortsetzung gefunden. Nach wie vor ist offen, ob der im Februar 1944 zum Reichsarbeitsdienst und seit Mai 1944 zur Wehrmacht eingezogene siebzehnjährige Hitler-Junge Broszat jemals eine Parteimitgliedskarte erhalten hat. Nach allem, was ich im Sommer 2003 über die Praxis des Umgangs mit den Sammelanmeldungen der HJ herausfinden konnte, ist dies mehr als fraglich. Deswegen schrieb ich mit Blick auf die damals umlaufende Unterstellung, Broszat habe seine Parteimitgliedschaft »verschwiegen«: »Verschweigen kann ein Mensch nur, was er weiß, beschweigen nur, was ihm bewußt ist. Nach Lage der Dinge ist es unwahrscheinlich, daß Martin Broszat von seiner Parteaufnahme wußte.«<sup>5</sup>

Aber natürlich: Letztlich bleibt diese faktische Frage offen. Sie betrifft allerdings ohnehin nur die eine Seite der Sache,

und zwar die am Ende weniger interessante. Denn wichtiger als die förmliche Mitgliedschaft in der Partei ist ja doch wohl, was die jugendliche Begeisterung für den Nationalsozialismus, die Broszat mit vielen seiner Generation teilte und aus der er nie einen Hehl gemacht hat, was diese persönlichen Affizierungen damals bedeuteten, was sie im Laufe der seit 1945 vergangenen Jahrzehnte bedeuteten – also auch und vor allem für seine Arbeit als Historiker – und was sie heute bedeuten. Ja, was daraus heute zu machen ist: von den Protagonisten selbst, soweit sie noch für sich selbst sprechen können, vor allem aber von uns, den Nachgeborenen. Die seit dem sogenannten »Fall Broszat« gelaufenen oder auch nicht gelaufenen Debatten um Walter Jens, Hans-Dietrich Genscher, Günter Grass und neuerdings Jürgen Habermas<sup>6</sup> zeigen an, daß die Aktualisierungspotentiale dieser Vergangenheit doch recht unterschiedlich ausfallen oder realisiert werden.

Vielleicht gelingt es uns, jedenfalls für den Historiker Martin Broszat, den Fragehorizont zu erweitern und die Bedeutung seiner Jugend im »Dritten Reich« für seine spätere Historiographie etwas näher zu bestimmen. Ich will versuchen, dazu in der gebotenen Kürze ein paar Eindrücke beizutragen.

Der allgemeinste Eindruck, der mir heute deutlicher noch vor Augen steht, als ich ihn wohl in den Jahren hätte formulieren können, in denen ich Broszat am Institut für Zeitgeschichte (IfZ) erlebt habe, ist sicherlich sein immer wieder neu ansetzender, bohrender Erkenntniswille, sein nie erlahmendes Bemühen, die NS-Geschichte genauer und besser zu verstehen. Da schwingen selbstverständlich ältere Einstellungen mit: vom protestantischen Pflichtgefühl und dem mindestens ambivalenten »heiligen Ernst« bis hin zur Selbstzuschreibung jenes »Pathos der Nüchternheit«, in der die erste Generation empirischer NS-Forscher sich zusammenfand<sup>7</sup>.

Broszat gab sich mit keiner einmal gefundenen Erklärung zufrieden. Ein »Nach Broszat« im Sinne eines *according to* war angesichts seiner Freude an der Debatte – heute würde

man sagen: seiner Diskursivität – fast ein Ding der Unmöglichkeit. Das war zum einen Ausdruck seiner schieren Lust am Nachdenken, am Widerspruch und am Infragestellen (und zwar gerade auch der eigenen Position); zum andern aber sprach daraus wohl auch so etwas wie eine Grundangst, den Kern der Sache nicht getroffen zu haben, es sich und den anderen zu leicht gemacht zu haben.

Genau daraus erklärt sich, so scheint mir, auch ein zentrales Motiv seiner vergleichsweise spät erhobenen Historisierungsforderung<sup>8</sup>: Nämlich seine Befürchtung, daß man – und mit diesem »man« waren Teile der Zunft gemeint, vor allem aber auch die Publizistik – es sich zu leicht mache mit der Erklärung des Nationalsozialismus; daß die darin zusammenfließenden weltanschaulichen Motive und gesellschaftlichen Strömungen nicht hinreichend differenziert analysiert und verstanden würden.

Saul Friedländer hat später in Rom darauf hingewiesen, daß dieses Ausgangsmotiv in den sechziger Jahren eigentlich viel eher begründet gewesen wäre als Mitte der Achtziger, als Broszat sein *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus* verfaßte. Aber vielleicht muß man hier eine wissenschaftsbiographische Fußnote setzen: Broszat schrieb über die Zukunft unseres wissenschaftlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit zu einem Zeitpunkt, als er selbst eigentlich bereits zu neuen Ufern unterwegs war: Das Projekt über *Bayern in der NS-Zeit* war seit zwei Jahren abgeschlossen, die Institutsarbeiten zur frühen Nachkriegszeit waren weit gediehen, und sein persönliches Interesse richtete sich inzwischen verstärkt auf die junge Bundesrepublik. Auf diesem Feld wollte er noch ein paar Pflöcke einschlagen<sup>9</sup>.

Mir scheint, in dieser Situation war sein im Text nur angedeutetes, vielleicht sogar nur halb bewußtes Motiv die Sorge, daß es auf mittlere Sicht zu einem negativen Brückenschlag kommen könnte, bei dem sich gröbere ältere, latent apologetische Deutungen der NS-Zeit gleichsam kurzschließen könnten mit Simplifizierungen einer bloß mehr gesinnungs-

tüchtigen politischen Pädagogik und einer zusehends vor-dergründigen medialen Verwertung der Vergangenheit. Eine solche Entwicklung müßte dann zu Lasten jener differenzier-ten gesellschafts- und alltagsgeschichtlichen Erkenntnisse gehen, um die es natürlich nicht zuletzt ihm selbst und den neueren Arbeiten aus dem IfZ zu tun gewesen war.

Aber offensichtlich sprach aus solchen Befürchtungen nicht nur der um die erreichten wissenschaftlichen Standards besorgte Forscher und Institutsdirektor; es sprach daraus auch der junge Zeitgenosse der NS-Zeit, dem der unaufhaltsame gesellschaftliche Abschied von dieser Zeitgenossenschaft durch das jetzt – also Anfang/Mitte der achtziger Jahre – zü- gig fortschreitende Verschwinden der Funktionsgeneration des »Dritten Reiches« in den Blick geraten war. Was aber heißt das für uns heute?

Es heißt, so meine ich, daß wir nach mehr als fünf Jahr- zehnten empirischer NS-Forschung versuchen müssen, nicht mehr nur – das tun wir längst – die Zeit des Nationalsozialis- mus zu historisieren, sondern auch den Gang ihrer Erfor- schung. Es geht also, im besten Sinne des Wortes, um Histo- risierung der Historiographie und der Historiographen des Nationalsozialismus – und das, wenn ich so sagen darf, bei nach wie vor laufendem Betrieb. Nicolas Berg hat dafür mit seiner kontrovers diskutierten Arbeit über den *Holocaust und die westdeutschen Historiker* einen wichtigen Anstoß ge- liefert<sup>10</sup>. Aber mir scheint, sein Buch hat nicht zuletzt deut- lich gemacht, daß eine gedächtnisgeschichtliche Perspektive, so aufschlußreich sie sein kann, historiographisch am Ende nicht ausreicht – zumal dann nicht, wenn ihr Schwerpunkt auf der Gegenüberstellung eines jüdischen und eines deut- schen Gedächtnisses liegt, die jeweils als weitgehend mono- lithisch begriffen werden.

In unserem Zusammenhang heißt das: Wir brauchen selbstverständlich dringend eine gründliche – und kritische – Darstellung der Geschichte des Instituts für Zeitgeschichte. Ob eine solche Untersuchung dort selbst entstehen sollte,

darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein. Unbedingt aber sollte ein Forschungsinstitut, das so sehr auf die Einsichtnahme in die Akten anderer Archive angewiesen ist, dafür sorgen, daß sein eigenes Hausarchiv dafür die optimalen Voraussetzungen bietet. Aber so wenig ein allein gedächtnisgeschichtlicher Zugriff genügt, so wenig würde ein institutionengeschichtlicher Ansatz hinreichen, selbst wenn darin natürlich Platz geschaffen werden könnte für die wichtigen Akteure und Ideen. Nötig wäre darüber hinaus doch eine entschiedene perspektivische Erweiterung, die das Wissenschaftssystem Zeitgeschichte beziehungsweise die NS-Forschung in einem viel breiteren Kontext zu verstehen sucht: nämlich als ein konstitutives Element der Gesellschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik.

Doch zurück zu Broszat. Auf ihn gewendet, heißt das ja nur, daß in seiner Person viele Motivstränge und Erfahrungen zusammenkommen, die in ihrem biographischen und verlaufsgeschichtlichen – und das bedeutet eben auch: in ihrem veränderlichen – Zusammenwirken einbezogen werden müssen: Die Gemeinschaftserlebnisse des glühenden Hitlerjungen und die heillose Angst des Rekruten an der bereits in Sachsen angekommenen »Ostfront«, die Leere und Lehre des weltanschaulichen Sinnverlusts im Frühjahr 1945, die vermeintlichen Chancen des Neuanfangs an der Leipziger Universität, der ernüchterte Wechsel tief in den Westen, nach Köln; als Doktorand dann die selbstaufklärerische Erfahrung des privilegierten Zugangs zu den Quellen der »jüngsten Vergangenheit«; schließlich am jungen Institut für Zeitgeschichte das rasch sich einstellende Gefühl, an der historischen Bewußtseinsbildung der Deutschen mitwirken zu dürfen, aber diese auch gesellschaftlich durchsetzen – und späterhin auch: sie verteidigen – zu müssen.

Als Historiker sind wir trainiert, auf Kontinuitäten und Konstanten zu achten. Das ist in politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen ein bewährtes Rezept, wenn auch nicht ohne Risiko, wie wir 1989 gesehen haben. Und natür-

lich funktioniert die Frage nach den langen Linien auch im Blick auf Individuen – obgleich die Gefahr, in einen biographischen Determinismus zu geraten, beträchtlich ist. Im Falle des Zeithistorikers Martin Broszat lassen sich eine Reihe von Einsichten, mehr noch aber von Thesen benennen, an denen er mit hoher Konstanz über lange Zeiträume, wenn nicht zeitlebens, festgehalten hat.

Und doch: Das Bild, das mir von Broszat vor Augen steht, ist viel eher das eines für neue Erkenntnisse und Argumente offenen, neugierigen Forschers; viel eher das eines Suchenden, Argumente Ausprobierenden als das eines seine Gewißheiten verteidigenden Dogmatikers. Broszat war in meiner Wahrnehmung viel mehr Empiriker als Theoretiker, ja in manchem war er geradezu antitheoretisch – zumal dort, wo es um die Reflexion seiner eigenen Standortgebundenheit hätte gehen müssen: Man denke an seine erkenntnistheoretisch schlechterdings unhaltbare Position im Briefwechsel mit Saul Friedländer, wo er die deutsche Zeitgeschichtswissenschaft zum Träger des rationalen Diskurses über die NS-Vergangenheit erklärt und diese scharf abhebt von der »mythischen Erinnerung« der jüdischen Überlebenden. Aber richtig ist auch: An der Verteidigung eines starren Deutungsrahmens hatte Broszat kein Interesse, und schon gar nicht dachte er in Kategorien akademischer »Schulenbildung«.

Und auch wenn das im Abstand von mehr als zwei Jahrzehnten vielleicht unwahrscheinlich klingen mag: Strukturalismus und Intentionalismus waren keine Begriffe, mit denen Broszat selbst groß hantiert hätte<sup>11</sup>. Wie wenig ihm solche Etikettierungen behagten, zeigte zum Beispiel 1978 das berühmte (und auch ein bißchen berüchtigte) Institutskolloquium über *Totalitarismus und Faschismus*.

Ein Satz wie der folgende war für Broszat deshalb eher untypisch – er hätte ihn später wohl auch nicht mehr geschrieben. Aber er ist zu schön, um ihn nicht zu zitieren: »Aus dem Abstand von 15 Jahren, die seit dem Ende der Hitlerzeit verfließen sind, hat es der Historiker von heute vergleichs-

weise einfach, über den Charakter und die Qualität des Nationalsozialismus verlässliche Aussagen zu machen.« Martin Broszat war 33 Jahre alt und seit fünf Jahren Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, als er dies schrieb. Es handelt sich um den Eröffnungssatz seiner ersten eigenständigen Publikation, erschienen Anfang 1960 bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, dem damaligen Hausverlag des IfZ.

Unter dem Titel *Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit* legte Broszat auf kaum 60 Textseiten eine hochkonzentrierte Auseinandersetzung mit der NS-Bewegung vor, die nun allerdings in nuce schon vieles von dem enthielt, worum seine späteren Bemühungen kreisten, den Stellenwert des Faktors Ideologie zu bestimmen: Die Vorstellung nämlich, daß die NS-Ideologie jenseits des »gleichsam zur Negativ-Religion gesteigerte[n], manische[n] Antisemitismus«<sup>12</sup> ungewöhnlich inkonsistent und unverbindlich sei; aber auch, daß der Nationalsozialismus in seiner, wie er es später nennen sollte, »vage[n] populistische[n] Attraktivität«<sup>13</sup> ernstgenommen werden müsse. Spätestens hier ist natürlich mit Händen zu greifen, daß da auch Erinnerung an eigene Fasziniertheit mitschwang<sup>14</sup> – an anderer Stelle sprach er vom »Volksgemeinschaftsappeal«<sup>15</sup> und der Beindruckung vor allem der jüngeren Generation, die das Gefühl hatte, »in sozialer Hinsicht in einer offeneren, beweglicheren Gesellschaft« zu leben als vor 1933«.

Diesen Gedanken hat er genau zehn Jahre später, gleichsam als Nachschrift zu dem eben erschienenen *Staat Hitlers*, in seinem aus meiner – und wie ich weiß: nicht nur meiner – Sicht wichtigsten Aufsatz ausgeführt, nämlich in *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus* (1970). Ich meine mich zu erinnern, daß Broszat übrigens auch selbst mit diesem Text zufriedener war als mit dem meisten, was er schrieb. Ein Indiz dafür ist jedenfalls, daß er den Aufsatz an den Anfang der von ihm selbst besorgten Neuauflage seiner Essaysammlung stellte, die Hermann Graml und Klaus-Diet-